

primäre Dysharmonie, Goethe ist der Fall dafür, auch Schiller, ähnlich Leibniz. Es ist überhaupt nicht so, daß psychopathologische Züge an sich irgend etwas mit Genie zu tun hätten. Im Gegenteil, die Masse der Geisteskranken und Psychopathen sind Minusvarianten sowohl im Sinne ihrer Intelligenz wie ihres soziologischen Wertes. Ja, *Kretschmer*, wohl der bedeutendste Spezialforscher dieses Gebiets, geht so weit, zu sagen, ein kräftiges Stück Gesundheit und Spießbürgertum gehöre zum ganz großen Genie meist mit hinzu. Dies Stück gesunder Normalbürgerlichkeit mit dem Behagen an Essen und Trinken, an solider Pflichterfüllung und Staatsbürgerlichkeit, an Amt und Würden, an Weib und Kind, dies breite Stück Normalbürgerlichkeit ist es, sagt er, was durch seinen Fleiß, seine Stetigkeit, ruhige Geschlossenheit und frische Natürlichkeit das große Genie in seinen Wirkungen weit über die lauten und vergänglichen Anläufe des Genialischen hinaushebt. Dies dürfte zweifellos richtig sein, zweifellos empirisch wahr. Und dennoch sagt auch er: die biologische Benachteiligung des Genies gegenüber dem geistigen Durchschnitt kommt sowohl in der psychopathologischen Individualstatistik wie in seiner Stellung im Erbgang klar zum Ausdruck. — Und an anderer Stelle: Genie entsteht im Erbgang besonders gern an dem Punkt, wo eine hochbegabte Familie zu entarten beginnt. — Und schließlich zusammenfassend: „Je mehr man Biographien studiert, desto mehr wird man zu der Vermutung gedrängt: dies immer wiederkehrende psychopathologische Teilelement im Genie ist nicht nur eine bedauerliche äußere Unvermeidlichkeit biologischen Geschehens, sondern ein unerläßlicher innerer Wesensbestandteil, ein unerläßliches Ferment vielleicht für jede Genialität im engsten Sinne des Worts.“

Also kein Zweifel, der individuelle Organismus als medizinischer Begriff ist der Gestalter des Genies. Die geistigen Spannungen sind Korrelate körperlicher Anomalien, nicht im vagen Sinne der Parallelität, sondern des Identischen. Geschlossenes System, Monismus der Krisen. Das „*le styl c'est l'homme*“ des achtzehnten Jahrhunderts, verwandelt unter dem Einfluß der Konstitutions- und Typenforschung der letzten Jahrzehnte in ein „*le styl c'est le corps*“; die Kabbalistik einer Psychologie der Seele und ihrer Vermögen verflüchtigt vor einer von Geisteswissenschaften und Pathographie angesetzten Analyse biologischer Zusammenhänge. Junge Wissenschaft, erst im Entstehen. Aber schon spürt sie die unwillkürlichen Ausdrucksbewegungen, die Muskelspannung, das motorische Agens aus dem Werk: in der Handschrift des Meißelhieb oder des Pinselstrichs: rundbogig bei *Raffaël*, spiralig bei *Michelangelo*, flott und breit bei *Rubens* und *Franz Hals*, tiftelnd bei *Meissonier*. Sammelt die sonderbare Mitteilung über *Mozarts* Ohr: sein äußeres Ohr auf einer tieferen Entwicklungsstufe stehen geblieben, ein zurückgebliebenes und mißgebildetes Ohr vom deutlichen Charakter des Atavismus. Durchforscht systematisch *Beethovens* Krankheiten, er litt bekanntlich an einer Otosclerose, einer schweren Erkrankung, die zur Ertaubung führt. Er hatte dabei Gehörs-Paresthesien: kontinuierliche Geräusche in höchsten Tönen, Pfeifen, Zischen, lang ausgehalten, teils Sausen im Pulsschlag: daher, sagt der Untersucher, in seinen Schöpfungen die häufige Kontrastierung hoher Diskantpassagen gegen tiefe rollende Bässe, daher hielten sich seine Tempi immer im Rahmen des menschlichen Pulsschlages (60—80 in der Minute). Außerdem litt er an Arteriosclerose und Herzfehler mit allen Folgezuständen, Angina pectoris —